

Predigt am 25.11.2012 (Christkönig): Joh 18,33b-37

Ein Herrschaftswechsel

I. Am 23. Februar 1981 stürmte der Oberstleutnant der Guardia Civil Antonio Tejero das spanische Parlament. Sein Überfall sollte der Auftakt eines Militärputsches sein gegen die noch junge spanische Demokratie. Der langjährige Diktator Franco war gerade einmal sechs Jahre tot, und nicht wenige Offiziere der Armee misstrauten der Demokratie und sehnten sich nach der Herrschaft des „Generalissimus“ Franco zurück. Die Zukunft Spaniens stand auf des Messers Schneide. Noch am gleichen Abend trat der junge **König Juan Carlos**, den Franco noch selbst gekürt hatte in der Hoffnung, dass das autoritäre Regime von diesem weiter geführt wird: König Juan Carlos trat vor die Fernsehkameras und sprach sich eindeutig und mit seiner ganzen Autorität gegen den Putsch und für die parlamentarische Demokratie aus. Damit war der Putschversuch vereitelt und beendet – und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, dass Könige auch heute noch eine wirkliche Bedeutung in der realen Welt und nicht nur im Märchen haben.

Etwas über 30 Jahre später sieht es mit den gekrönten Häuptern ziemlich anders aus. Affären und Skandale, wohin man schaut – und man fragt sich, welche Bedeutung diese sündhaft teuren Pseudo-Regenten überhaupt noch haben, vom Tourismus und der Regenbogenpresse einmal abgesehen. Einzig **Queen Elisabeth II.** hält sich wacker und feierte in diesem Jahr – populär wie schon lange nicht mehr - ihr 60. Thronjubiläum. Aber sonst? Könige scheinen in der modernen Gesellschaft so überflüssig zu sein wie Schreibmaschinenmechaniker – und doch scheinen sie unsere Phantasie und unsere geheime Sehnsucht zu beschäftigen. Dafür spricht auch der große Erfolg eines Spielfilmes, den ich 2010 schon am ersten Abend hier in HD im ausverkauften Kino gesehen habe: „**The King's Speech – Die Rede des Königs**“. Er schildert den Kampf eines Königs, der nie König sein wollte: mit seiner Stimme nicht und nicht mit seiner Bestimmung. Der meisterhafte und tief bewegende Film erzählt die Geschichte von Georg VI., der nur deshalb König des Vereinigten Königreiches werden musste, weil sein älterer Bruder 1936 aus hier nicht näher interessierenden Gründen abdanken musste. Albert Herzog von Yorck, der spätere unfreiwillige König Georg VI., ist ein zaudernder Mensch, dessen größtes Handicap seine Sprachbehinderung ist. Er ist ein Stotterer, bringt bei öffentlichen Auftritten kaum ein verständliches Wort heraus und scheint so als Regent völlig ungeeignet zu sein. Erst die ungewöhnlichen Therapiemethoden eines vom Königshaus beargwöhnten Logopäden helfen ihm, sein Trauma zu überwinden. In der Stunde größter Not. (nach der Kriegserklärung an Deutschland) wird er mit einer bewegenden Rede und durch die Kraft seines Wortes zum Symbol für die Widerstandskraft für Volk und Nation in schweren Kriegszeiten.

Warum ist ein solcher Film gerade heute so erfolgreich? Vielleicht liegt die Antwort in der Sehnsucht des Menschen nach einer vermeintlich besseren Zeit, in der die Untertanen sich um einen König oder eine Königin versammeln konnten als Symbol der Einheit, des Glanzes und der besten Werte eines Landes. Solche Sehnsüchte bestanden zwar nur selten den Realitätstest, aber sie sind dennoch so alt wie die Menschheit. Auch zu Zeiten Jesu und in seiner auch heute wieder so blutgetränkten Heimat, dem Unheiligen Land, war dies nicht anders.

II. Seit Jahrhunderten musste das jüdische Volk unter Fremdherrschaft, unter ungerechten und korrupten Herrschern und der Ausbeutung durch wenige reiche Familienclans leben und leiden. In dieser Zeit, gefördert durch die traumatische Erfahrung des babylonischen Exils, entstehen die apokalyptischen, besser: eschatologischen Vorstellungen eines neuen Reiches, der neuen und gerechten Herrschaft eines messianischen Königs, des „Menschensohnes“, wie ihn der Prophet Daniel in der 1. Lesung beschrieben hat. „*Sein Reich geht niemals unter.*“ Vorbild und Maßstab für dieses neue Königtum ist die maßlos idealisierte Gestalt König Davids, dessen gar nicht ideale Herrschaft im Rückblick zu einer Glanzzeit verklärt wird, nach der sich viele zurück sehnten. Da mischt und addiert sich also die Erwartung eines Gottesreiches, in dem niemand anders als Gott selber König seines Volkes ist, mit dem Heilsverlangen nach der endzeitlichen, befreienden Rückkehr eines Davidssohnes, den viele in Jesu von Nazareth erblickten. Und so wurde dieser bekanntlich dann auch in Jerusalem empfangen und von der Menge gleichsam als König

proklamiert. Aber bereits die Schilderung seines Einzugs am „Palmsonntag“ – mit dem Esel statt hoch zu Ross – ist ja bereits wie eine Parodie des imperialen Triumphzuges eines orientalischen Herrschers. Spätestens wenn Jesus zum Spottkönig wird, vor dem Statthalter des Kaisers steht und schließlich den Schandtod am Kreuz stirbt, zerbricht definitiv jeder weltliche Herrschaftsanspruch, der sich auf Christus beziehen will. Es blamiert sich jede triumphalistische Attitüde, weil Gott selber im Todesgeschick Jesu ein für alle Mal unsere eigenen, zumal die religiös unterlegten Allmachtsphantasien durchkreuzt hat – im wörtlichen Sinne des Wortes. Wenn in Jesus Christus Gott selbst ans Kreuz gegangen ist, dann fällt jeder herrschaftliche Anspruch eines Königtums von Gottes Gnaden in sich zusammen, freilich auch eines Papsttums mit weltlichem Herrschaftsanspruch. Letzteres ist zum Glück längst vorbei, und mir ist auch kein königliches Gottesgnadentum heute mehr bekannt. Wer König sein wollte von Gottes Gnaden, der müsste leben, dienen und sterben können wie der Gekreuzigte.

III.. Und doch sagt Jesus zu Pilatus: *„Du sagst es: Ich bin ein König!“*, was zu der berühmten Kreuzesinschrift führte: „INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden!“ Erst In den Stunden seines Leidens und Sterbens scheint Jesus diese Würde anzunehmen, die er damals verweigerte, als sie ihn nach der wunderbaren Brotvermehrung *„mit Gewalt zu ihrem König machen“* wollten“ (Joh 6,15) Wenn wir heute singen und sagen „Christkönig Halleluja!“, dann müssen wir uns dessen bewusst sein: Jesus hat den Titel König mit einem radikal neuen Anspruch gefüllt: Herrschen heißt Dienen! Es geht um die wehrlose, gewaltlose Gottesherrschaft und damit um die Frage, was uns wirklich beherrscht in unserem Leben. In der Taufe wurden wir mit dem Königsöl, dem Chrisam, gesalbt zum Zeichen dafür, dass wir als Christen Anteil haben an der Königswürde Christi. Insofern also hat die Kirche das Königtum Christi demokratisiert und gleichzeitig radikalisiert. Fragen wir uns also: Hat der mit unserer Taufe verbundene Herrschaftswechsel tatsächlich stattgefunden, freilich nicht so wie hier in HD, wo der Weihnachtsmarkt schon am Buß- und Betttag am Mittwoch vor dem Totensonntag begann, nach dem Motto: Der Kunde ist König! Ein fataler Herrschaftswechsel, der uns nicht gut bekommen wird! Vielleicht ist es ja so, dass hinter all dem, was uns beherrscht und von dem wir uns beherrschen lassen die Angst herrscht: Die Angst vor dem Verlust unseres Lebens, der uns spätestens in unserem Tod ereilt. Dass aber nur der sein Leben gewinnt, der sich auf Gottes unbedingte Liebe hin verlieren, loslassen kann, davon kündigt der König am Kreuz, davon kündigt die Auferstehungshoffnung des christlichen Glaubens. Das ist die Brücke vom katholischen Christkönigs- zum evangelischen Totensonntag, wenn es in der ersten Frage im reformierten **„Heidelberger Katechismus“** darum geht, wem ein getaufter Christ gehört, wer sein eigentlicher Herr und sein geheimer König ist. Zum großen 450jährigen Jubiläum im nächsten Jahr, so lasen wir am vergangenen Freitag in der RNZ, kommt sogar die niederländische „reformierte“ Königin Beatrix nach Heidelberg, eine Königin ohne Macht aber von großer Integrität und Frömmigkeit. Und so lautet die erste von 129 Fragen dieses berühmten, für Katholiken allerdings auch (v.a. wegen der Antwort auf die Frage 80) berühmten „Heidelberger Katechismus“ : *„Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre....Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, forthin ihm allein zu leben.“*

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg